

WILHELM DILTHEY

Das Wesen der Philosophie

Mit einer Einleitung herausgegeben von
Otto Pöggeler

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 370

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0619-0

ISBN eBook: 978-3-7873-2601-3

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1984. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Einleitung. Von Otto Pöggeler	VII
I. Diltheys Werk	VIII
II. Dilthey und die hermeneutische Philosophie	XIX
III. Die Bestimmung des Wesens der Philosophie	XXXII
IV. Editorische und bibliographische Notiz	XL

WILHELM DILTHEY Das Wesen der Philosophie

Einleitung	3
A. Historisches Verfahren zur Bestimmung des Wesens der Philosophie	10
I. Erste Bestimmungen über den allgemeinen Sachverhalt	10
II. Geschichtliche Ableitung der Wesenszüge der Philosophie aus dem Zusammenhang der Systeme ..	11
1. Entstehung des Namens in Griechenland, und was dort mit diesem Namen bezeichnet wurde ...	12
2. Die Formen der Philosophie in der modernen Zeit, wie sie in den Begriffen von ihr zum Ausdruck gelangt sind	18
a) Der neue Begriff der Metaphysik	19
b) Die neuen unmetaphysischen Wesensbe- stimmungen der Philosophie	23
3. Schluß auf das Wesen der Philosophie	31
III. Die Zwischenglieder zwischen der Philosophie und der Religiosität, Literatur und Dichtung	35
B. Das Wesen der Philosophie, verstanden aus ihrer Stellung in der geistigen Welt	40
I. Einordnung der Funktion der Philosophie in den Zusammenhang des Seelenlebens, der Gesellschaft und der Geschichte	41

1. Stellung in der Struktur des Seelenlebens	41
2. Die Struktur der Gesellschaft und die Stellung von Religion, Kunst und Philosophie in derselben	45
II. Weltanschauungslehre. Religion und Dichtung in ihren Beziehungen zur Philosophie	48
1. Die religiöse Weltanschauung und ihre Beziehungen zur philosophischen	51
2. Die Lebensanschauung der Dichter und die Philosophie	64
III. Die philosophische Weltanschauung. Das Unternehmen, Weltanschauung zur Allgemeingültigkeit zu erheben	72
1. Die Struktur der philosophischen Weltanschauung	74
2. Typen der philosophischen Weltanschauung	76
3. Die Unlösbarkeit der Aufgabe. Abnahme der Macht der Metaphysik	78
IV. Philosophie und Wissenschaft	81
1. Die aus der begrifflichen Technik im Kulturleben entstehenden Funktionen der Philosophie	82
2. Die allgemeine Lehre vom Wissen und die Theorie über die einzelnen Kulturgebiete	82
3. Der philosophische Geist in den Wissenschaften und in der Literatur	87
V. Der Wesensbegriff der Philosophie. Ausblick in ihre Geschichte und Systematik	89
Literatur	93
Namenverzeichnis. Von C. Becker	94

EINLEITUNG

Das Jahr 1983 brachte für den Philosophen Wilhelm Dilthey gleich zwei Jubiläumsdaten: vor hundertfünfzig Jahren wurde Dilthey geboren; vor hundert Jahren erschien erstmals sein Hauptwerk, die »Einleitung in die Geisteswissenschaften«. Wenn vor fünfzig Jahren, im unheilvollen Jahr 1933, das gerade begonnene Gespräch zwischen der Schule Diltheys und der phänomenologischen Philosophie endgültig abbrach, so war auch dieses Datum ein Anlaß, erneut über störende Barrieren hinweg das Gespräch zwischen unterschiedlichen, aber benachbarten philosophischen Richtungen zu suchen. Diltheys Hauptwerk war freilich Fragment geblieben; erst 1982 erschienen im Band 19 von Diltheys »Gesammelten Schriften« jene Entwürfe und Fragmente, die den Plan des ganzen Werks durchsichtig machten. Diese Fortführung der editorischen Bemühung um Diltheys Werk sowie die Arbeit an einer sechsbändigen englisch-amerikanischen Übersetzung zeigen zusammen mit den vielen Arbeiten über Dilthey, daß Dilthey auf der ganzen Welt ein steigendes Interesse findet. Daß dieses Interesse nicht nur dem Geistesgeschichtler oder dem Theoretiker der Geisteswissenschaften gilt, sondern einem grundsätzlich fragenden Philosophen, machten die Kongresse und Tagungen des Jubiläumsjahres deutlich.

In der »Philosophischen Bibliothek« tauchte unter den klassischen Philosophen Diltheys Name bisher nicht auf; es fehlte dort ein exemplarischer Text zur Einführung in das Studium Diltheys. Mit der vorliegenden Edition soll der Anfang dazu gemacht werden, diese Lücke zu schließen. Als passend für diese Absicht erschien der große Aufsatz über das Wesen der Philosophie, mit dem der mehr als siebzigjährige Dilthey seinen Ansatz in einem populären Sammelwerk einem breiteren Publikum vorstellte. Die Einführung des Herausgebers soll zuerst einige Hinweise auf die unterschiedlichen Aspekte von Diltheys Werk geben (I). Die Geschichte der Wirkung Diltheys wird dann ausgerichtet auf die Frage, wie Diltheys Anliegen vor allem in einer Philosophie weitergetragen wird, der man — anders als Dilthey selbst, aber doch im Anschluß an ihn — heute weithin den Namen einer hermeneuti-

schen Philosophie gibt (II). Schließlich wird Diltheys Abhandlung über das Wesen der Philosophie kurz vorgestellt (III). Wenige editorische und bibliographische Hinweise schließen die Einleitung ab (IV).

I. Diltheys Werk

Der Biebricher Pfarrerssohn Wilhelm Dilthey begann seine berufliche Laufbahn als Theologe, entschied sich aber nach der ersten, glänzenden Predigt in seiner nassauischen Heimat für die Stellung eines Gymnasiallehrers in Berlin. Als er in die Betreuung des Nachlasses von Schleiermacher eingeschaltet wurde, fand er seinen Weg zur Universität — aber nicht mehr als Theologe, sondern als Philosoph. Mit 37 Jahren konnte Dilthey 1870 den ersten Band einer Monographie »Leben Schleiermachers« veröffentlichen und so in Konkurrenz treten mit Rudolf Hayms »Romantischer Schule«: Diltheys Biographie verflucht Schleiermachers Leben und Arbeiten mit der allgemeinen Geistesgeschichte; Dilthey schildert deshalb auch von Schleiermachers Lebensstationen her die damaligen geistigen Zentren und vor allem Bewegungen wie Aufklärung, Idealismus und Romantik. Dieses Modell einer geistesgeschichtlichen Biographie blieb aber bei dem ersten Band über den jungen Schleiermacher stehen; vergebens setzte Dilthey immer wieder zur Fertigstellung seines ersten Hauptwerks an (die schließlich gesuchte Mitarbeit seines Schülers Spranger kam nicht zustande). Erst 1922 veröffentlichte Hermann Mulert in der zweiten Auflage des Diltheyschen Werkes weitere biographische Kapitel, die aber auch nur bis zum Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806 führten und so Schleiermachers große Wirksamkeit in Berlin nach der Universitätsgründung nicht mehr berührten; 1966 publizierte Martin Redeker auf Anregung Sprangers Diltheys fragmentarische Aufzeichnungen zum philosophischen und theologischen System Schleiermachers.

Dilthey hatte das Glück, nach seiner Habilitation in Berlin und nach Professuren in Basel, Kiel und Breslau mit fünfzig Jahren wieder an die damals bedeutendste deutsche Universität, nach Berlin, berufen zu werden. Die plötzliche Aussicht auf diese Berufung trieb Dilthey an, so schnell wie möglich sein systematisches Hauptwerk, die »Einleitung in die Geisteswissenschaften« zu pu-

blizieren. Aber auch hier blieb es bei dem ersten Band mit den ersten beiden Büchern (1883). Vorarbeiten zu den weiteren Büchern erschienen in zusammengefaßter Form 1914 und 1924 in Diltheys »Gesammelten Schriften« (Band 2, 5 und 6); die Fülle von Manuskripten, die den systematischen Aufbau des Ganzen durchsichtig machen, erschien erst 99 Jahre nach der Publikation des ersten Bandes 1982 als Band 19 von Diltheys »Gesammelten Schriften«. So blieb Dilthey zeit seines Lebens der Verfasser erster fragmentarischer Bände, zu denen freilich eine große Zahl von zerstreuten weiteren Arbeiten zu Detailfragen kamen. In Berlin, diesem Zentrum geisteswissenschaftlicher Forschung, konnte Dilthey bald auch als Mitglied der Akademie der Wissenschaften seine Gedanken vortragen; dabei blieb er aber ein Professor unter anderen, auf den breitere Kreise noch nicht achteten.

Das Ohr der größeren Öffentlichkeit fand Dilthey, als der Zweiundsiebzigjährige 1906 unter dem Titel »Das Erlebnis und die Dichtung« über Lessing, Goethe, Novalis und Hölderlin handelte; diese vier programmatischen Aufsätze waren aber Arbeiten, die 30 oder 40 Jahre früher entstanden waren und im Falle der Ausführungen über Lessing und Novalis auch in der früheren Gestalt belassen wurden. Dilthey ist aber nicht nur und nicht einmal vorrangig ein Ausleger von Dichtung gewesen. Er stellte z.B. den frühen Aufsätzen über die preußischen Reformer Schleiermacher, Stein, Humboldt, Gneisenau, Scharnhorst die späte große Abhandlung über das preußische Landrecht zur Seite; verschiedene kleinere Arbeiten beschäftigten sich mit der Entstehung einer deutschen Geschichtsschreibung aus der Anschauung der Französischen Revolution und dem Aufbruch des Freiheitskrieges (»Gesammelte Schriften«, Band 11 und 12). Die vielen Arbeiten Diltheys mündeten in die Studien zu einer Geschichte des deutschen Geistes; die Handschriften zu diesem Plan umfassen 90 Bündel mit je 250 bis 500 Blatt. Der Band 3 der »Gesammelten Schriften« konnte aus dem Meer dieser Manuskriptmassen wenigstens ein schmales Werk über Leibniz, Friedrich den Großen und die Aufklärung retten. Dilthey selbst hatte ein Buch dieser Art schon einmal in Druck gegeben und dann wieder zurückgezogen; es erschien nun in der Redaktion des Mitarbeiters an den »Studien«. Zu diesem Band trat später außerhalb der »Gesammelten Schriften« die Sammlung »Von deutscher Dichtung und Musik« (1933) sowie der

Band »Die große Phantasiedichtung und andere Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte« (1954). Dem zuerst genannten Band ist der Nachruf vorangestellt, in dem Hugo von Hofmannsthal in lebendiger Weise den alten Gelehrten schildert, der in so umfassende oder nicht mehr zusammenfassende Studien versenkt ist: »Eine Denkweise, eine Dichtweise, eine Art des Fühlens, ein Gepräge des Welterkennens, sie war einmal da, taucht unter, verhüllt sich, kommt wieder. Er stand da wie der Entenjäger, der weiß, wo die Ente wieder emporkommt. So knüpfte er Zeit an Zeit, so war ihm Geschichte ein lebendiges Geschehen...«

Im Sommer 1867 übernahm Dilthey für ein Jahr das Amt eines Philosophieprofessors in Basel — kurz ehe Nietzsche nach dort berufen wurde und nach der »Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik« seine »Unzeitgemäßen Betrachtungen« publizierte. Diltheys Baseler Antrittsrede »Die dichterische und philosophische Bewegung in Deutschland 1770-1800« war aber der Versuch, die Zeitgemäßheit seines Philosophierens dadurch unter Beweis zu stellen, daß er aus dem Geist der neuen Wissenschaftlichkeit heraus die Kontinuität festhielt mit den großen Leistungen der Zeit Goethes, in denen der deutsche Geist sich auf die Höhe der europäischen Entwicklung gehoben hatte. Zwar habe das zersplitterte Deutschland, so führte Dilthey aus, keine Literatur hervorbringen können, die wie die englische unter Heinrich VIII. und Elisabeth oder die spanische nach Karl V. die große Politik gespiegelt habe; die Mittelklasse, von der eigentlichen Leitung des Staates ausgeschlossen, habe ihre Energie nach innen gewandt und mit den Dichtern um persönliche Bildung und Vervollkommnung gerungen. Auf die erste Generation der Klopstock, Winckelmann und Lessing seien Jacobi, Herder, Goethe und Schiller gefolgt, dann die dritte Generation der Dichter, Kritiker, Historiker und Philosophen von Schlegel und Schleiermacher bis Schelling und Hegel. So habe man durch das Miteinander von Dichtern und Denkern eine Lebensansicht ausbilden können, wie sie seit den Griechen in dieser Fülle und Einheitlichkeit nicht mehr gesehen worden sei. Als Philosoph hielt Dilthey fest, daß er mit der neuen Rückbesinnung auf Kant über Fichte, Schelling und Hegel auf das kritische Philosophieren zurückgreifen wolle. Nicht in der metaphysischen Ansetzung eines höchsten Seienden, sondern in der kritischen Analyse, wie Welt uns gegeben sei, damit im Verbund mit den

Erfahrungswissenschaften, vor allem auch den Wissenschaften vom Geiste sollte Philosophie sich neu realisieren. Doch gerade dieses kritische Philosophieren könne die idealistischen Systeme nicht auslassen, da diese doch »logisch und metaphysisch begründete Durchführungen« der neuen Lebens- und Weltansicht seien (V, 13 = »Wilhelm Diltheys Gesammelte Schriften«. 1914ff. Band V. Seite 13).

Die Zuwendung zum Überlieferten war für Dilthey immer auch Gewinn der eigenen Zukunft. So konnte er mit manchen Theologen und doch anders als diese in Schleiermacher den Reformator nach der Reformation sehen; dabei ging er nicht aus vom späten Schleiermacher (etwa von der »Glaubenslehre«), sondern vom frühen Schleiermacher (vor allem von den Reden »Über die Religion«). Dilthey hatte zeigen wollen, wie Schleiermacher Freund der Romantiker gewesen war und die neuen Lebensideale mit durchgesetzt hatte; es war ihm aber klar geworden, wie stark Schleiermacher das Erbe der Aufklärung weitertrug, so daß er unter den romantischen Freunden wie ein Nüchterner zwischen Trunkenen stand. Der Ausgang von Schleiermacher war für Dilthey aber auch ein Weggang zu anderen Positionen. Als altgewordener Mann schrieb Dilthey in ruhigen Stunden der Ferienbesinnung am Gardasee das Fragment »Rechnungsabschluß der Gegenwart«. Indem Dilthey die Religion konsequent aus der Geschichte verstand, löste er die Christologie als Zentrum der überlieferten Religion auf. Wir, die wir so vielfach resignieren müßten — so lautet Diltheys »Rechnungsabschluß« —, könnten nicht mehr von der Personalität des Menschen auf die Personalität Gottes schließen, wie es im Idealismus der Freiheit von Kant bis Ritschl geschehe; wenn der platonisierende Idealismus Schleiermachers von der christlichen Gemeinde auf die heiligende Kraft ihres Gründers und auf dessen »Unsündlichkeit« schließe, dann sei das für uns nicht mehr nachvollziehbar. Wissenschaft, Kunst, Politik und Wirtschaft als Mächte unserer Zeit hätten sich überdies längst der überlieferten Christlichkeit entzogen (XIV, 588ff). Ein Fragment, wiederum in Südtirol — 1901 »angesichts des Erhabenen des Rosengartens« — geschrieben, bezieht Schleiermachers Religionsverständnis zurück auf die Weise, wie Leibniz und Goethe Univesum und Individualität aufeinander bezogen, und führt die Religiosität zu einer Weltfrömmigkeit fort. So aber wird die religiöse

Einleitung. Wir sind gewohnt, gewisse geistige Erzeugnisse, die im Verlauf der Geschichte bei den verschiedenen Nationen in großer Zahl entstanden sind, unter der Allgemeinvorstellung Philosophie zusammenzufassen. Wenn wir dann das Gemeinsame in diesen einzelnen vom Sprachgebrauch als Philosophie oder als philosophisch bezeichneten Tatbeständen in einer abstrakten Formel ausdrücken, so entsteht der Begriff der Philosophie. Die höchste Vollendung dieses Begriffes wäre erreicht, wenn er das Wesen der Philosophie zu adäquater Darstellung brächte. Ein solcher Wesensbegriff würde das Bildungsgesetz aussprechen, das in der Entstehung jedes einzelnen philosophischen Systems wirksam ist, und die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den ihm untergeordneten Einzeltatsachen würden sich aus ihm ergeben.

Eine Lösung dieser idealen Aufgabe ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß in dem, was wir mit dem Namen Philosophie oder philosophisch bezeichnen, auch wirklich ein solcher allgemeiner Sachverhalt enthalten ist: dergestalt, daß Ein Bildungsgesetz in all diesen Einzelfällen wirkt und so ein innerer Zusammenhang das ganze Gebiet dieser Namengebung umfaßt. Und so oft vom Wesen der Philosophie gesprochen wird, ist dies die Annahme. Mit dem Namen Philosophie wird dann ein allgemeiner Gegenstand gemeint; hinter den Einzeltatsachen wird ein geistiger Zusammenhang vorausgesetzt, als einheitlicher und notwendiger Grund der empirischen Einzeltatsachen von Philosophie, als die Regel ihrer Veränderungen und als das Ordnungsprinzip, das ihre Mannigfaltigkeit gliedert.

Kann nun in diesem genauen Verstande von einem Wesen der Philosophie gesprochen werden? Es ist das keineswegs selbstverständlich. Der Name Philosophie oder philosophisch hat so viele nach Zeit und Ort verschiedene Bedeutungen, und so verschiedenartig sind die geistigen Gebilde, die von ihren Urhebern mit diesem Namen bezeichnet worden sind, daß es scheinen könnte, die verschiedenen Zeiten hätten an immer andere geistige Gebilde das schöne von

Die Methoden der Bestimmung des Wesens der Philosophie.

Die Aufgabe.

Die verschiedene Bedeutung des Namens als Instanz gegen diese Voraussetzung.

den | Griechen geprägte Wort Philosophie geheftet. Denn die einen verstehen unter Philosophie die Grundlegung der Einzelwissenschaften; andere erweitern diesen Begriff der Philosophie, indem sie solcher Grundlegung die Aufgabe hinzufügen, aus ihr den Zusammenhang der Einzelwissenschaften abzuleiten, oder Philosophie wird auf den Zusammenhang der Einzelwissenschaften eingeschränkt, dann wieder wird Philosophie definiert als die Geisteswissenschaft, die Wissenschaft der inneren Erfahrung; endlich versteht man unter ihr auch die Verständigung über die Lebensführung oder die Wissenschaft von den allgemeingültigen Werten. Wo ist das innere Band, das so verschiedenartige Fassungen des Begriffs der Philosophie, so mannigfache Gestalten derselben miteinander verknüpft — das einheitliche Wesen der Philosophie? Kann ein solches nicht gefunden werden, dann haben wir es nur mit verschiedenen Leistungen zu tun, die unter wechselnden geschichtlichen Bedingungen als Bedürfnis der Kultur hervortraten, und die nur äußerlich und durch die historischen Zufälle der Namengebung eine gemeinsame Bezeichnung tragen — es gibt dann Philosophien, aber keine Philosophie. Dann hat auch die Geschichte der Philosophie keine innere notwendige Einheit. Sie empfängt dann unter der Hand der einzelnen Darsteller je nach dem Begriff, den diese im Zusammenhang ihrer eigenen Systeme von ihr sich bilden, immer wieder einen anderen Inhalt und einen anderen Umfang. Es mag der eine diese Geschichte darstellen als den Fortgang zu einer immer tiefer reichenden Begründung der Einzelwissenschaften, ein anderer als die fortschreitende Besinnung des Geistes über sich selbst, ein anderer als die zunehmende wissenschaftliche Verständigung über die Lebenserfahrung oder die Lebenswerte. Um nun zu entscheiden, wiefern von einem Wesen der Philosophie zu sprechen ist, müssen wir uns von den Begriffsbestimmungen der einzelnen Philosophen zu dem geschichtlichen Tatbestand der Philosophie selbst wenden: dieser gibt das Material für die Erkenntnis dessen, was Philosophie ist; das Ergebnis dieses induktiven Verfahrens kann dann tiefer in seiner Gesetzmäßigkeit verstanden werden.

Die Methode. Nach welcher Methode kann nun die Aufgabe gelöst werden, aus dem historischen Tatbestande das Wesen der Philosophie zu bestimmen? Es handelt sich hier um ein allgemeineres methodisches Problem der Geisteswissenschaften. Die Subjekte

aller Aussagen in denselben sind die gesellschaftlich aufeinander bezogenen individuellen Lebenseinheiten. Das sind zunächst die Einzelpersonen. Ausdrucksbewegungen, Worte, Handlungen sind die Manifestationen derselben. Und die Aufgabe der Geisteswissenschaften ist, diese nachzu- Die Begriffsbildung in den Geisteswissenschaften. erleben und denkend zu erfassen. Der seelische Zusammenhang, der sich in diesen Manifestationen ausdrückt, ermöglicht es, in denselben ein typisch Wiederkehrendes aufzuweisen und die einzelnen Lebensmomente in den Zusammenhang von Lebensphasen und zuletzt in den der Lebenseinheit zu bringen. Die Individuen existieren aber nicht isoliert, sondern sie sind aufeinander bezogen in Familien, zusammengesetzteren Verbänden, Nationen, Zeitaltern, schließlich der Menschheit selbst. Die Zweckmäßigkeit in diesen singularen Organisationen ermöglicht die typischen Auffassungsweisen in den Geisteswissenschaften. Doch erschöpft kein Begriff den Gehalt dieser individuellen Einheiten, vielmehr kann die Mannigfaltigkeit des anschaulich in ihnen gegebenen nur erlebt, verstanden und beschrieben werden. Und auch ihre Verwebung im geschichtlichen Verlaufe ist ein Singulares und für das Denken unausschöpfbar. Nicht willkürlich indes sind die Formungen, die Zusammenfassungen des Singularen. Es gibt keine unter ihnen, die nicht der Ausdruck der erlebten Struktureinheit des individuellen und Gemeinschaftslebens wäre. Es gibt keine Erzählung eines noch so einfachen Tatbestandes, welche ihn nicht zugleich verständlich zu machen suchte, indem sie ihn allgemeinen Vorstellungen oder Begriffen von psychischen Leistungen unterordnet; keine, welche nicht das vereinzelt in die Wahrnehmung Fallende auf Grund der verfügbaren allgemeinen Vorstellungen oder Begriffe zu einem Zusammenhang ergänzend verknüpfte, wie ihn das eigene Erleben darbietet; keine, welche nicht nach den erreichbaren Erfahrungen von Lebenswerten, Wirkungswerten, Zwecken die Einzelheiten, auswählend und verbindend, zu einem Bedeutsamen, Sinnvollen vereinigte. In der geisteswissenschaftlichen Methode liegt die beständige Wechselwirkung des Erlebnisses und des Begriffs. In dem Nacherleben der individuellen und kollektiven Strukturzusammenhänge finden die geisteswissenschaftlichen Begriffe ihre Erfüllung, wie andererseits das unmittelbare Nacherleben selbst vermittelt der allgemeinen Formen des Denkens zu wissenschaftlicher Erkenntnis erhoben wird. Wenn

diese beiden Funktionen des geisteswissenschaftlichen Bewußtseins zur Deckung gelangen, dann erfassen wir das Wesenhafte der menschlichen Entwicklung. Kein Begriff soll in diesem Bewußtsein sein, der sich nicht geformt hat an der ganzen Fülle des historischen Nacherlebens, kein Allgemeines soll in ihm sein, das nicht Wesensausdruck einer historischen Realität ist. Nationen, Zeitalter, geschichtliche Entwicklungsreihen — in diesen Formungen schaltet nicht freie Willkür, sondern, gebunden an die Notwendigkeit des Nacherlebens, suchen wir in ihnen das Wesenhafte der Menschen und der Völker zur Klarheit zu erheben. Man verkennt sonach vollständig das Interesse, das der denkende Mensch der geschichtlichen Welt entgegenbringt, wenn man die Begriffsbildung in ihrem Bereich nur als Hilfsmittel ansieht, das Singulare, wie es ist, abzubilden und darzustellen; über alle Abbildung und Stilisierung des Tatsächlichen und Singularen hinaus will das Denken zur Erkenntnis des Wesenhaften und Notwendigen gelangen: es will den Strukturzusammenhang des individuellen und des gesellschaftlichen Lebens verstehen: nur so viel Macht gewinnen wir über das gesellschaftliche Leben, als wir Regelmäßigkeit und Zusammenhang erfassen und benutzen. Die logische Form, in welcher solche Regelmäßigkeiten zum Ausdruck kommen, sind Sätze, deren Subjekte allgemein sind wie ihre Prädikate.

Eigenschaften der Klasse von Allgemeinbegriffen, unter welcher von Philosophie gehört.

Unter die mannigfachen allgemeinen Subjektsbegriffe, die dieser Aufgabe in den Geisteswissenschaften dienen, gehören nun auch solche wie Philosophie, Kunst, Religion, Recht, Wirtschaft. Ihr Charakter ist dadurch bedingt, daß sie nicht nur einen Sachverhalt ausdrücken, der in einer Vielheit von Subjekten stattfindet, sonach ein Gleichförmiges, Allgemeines, das in diesen sich wiederholt, sondern zugleich einen inneren Zusammenhang, zu welchem die verschiedenen Personen durch diesen Sachverhalt miteinander verknüpft sind. So bezeichnet der Ausdruck Religion nicht nur einen allgemeinen Tatbestand, etwa eine lebendige Beziehung des seelischen Zusammenhanges auf unsichtbare Kräfte: er deutet zugleich einen gemeindlichen Zusammenhang an, in welchem zu religiösen Akten Individuen verbunden sind, und in welchem sie eine differenzierte Stellung zu den religiösen Leistungen haben. Sonach zeigen die Tatbestände in denjenigen Individuen, welchen Religion, Philosophie oder Kunst zugeschrieben wird, ein

doppeltes Verhältnis: sie stehen als das Besondere unter einem Allgemeinen, als Fälle unter einer Regel, und sie sind zugleich als Teile untereinander nach dieser Regel verknüpft zu einem Ganzen. Der Grund hierfür wird sich uns später aus der Einsicht in die zwiefache Richtung der psychologischen Begriffsbildung ergeben.

Die Funktion dieser Allgemeinbegriffe ist in den Geisteswissenschaften eine sehr bedeutsame. Denn in ihnen ist die Erfassung von Regelmäßigkeiten ganz wie in den Naturwissenschaften nur dadurch möglich, daß wir aus dem verwickelten Gewebe, als welches die menschlich-gesellschaftlich-geschichtliche Welt sich darstellt, einzelne Zusammenhänge auslösen, an denen dann Gleichförmigkeiten, innere Struktur und Entwicklung aufgezeigt werden können. Analysis der empirisch gegebenen komplexen Wirklichkeit ist der erste Schritt zu den großen Entdeckungen auch in den Geisteswissenschaften. Dieser Aufgabe kommen zunächst Allgemeinvorstellungen entgegen, in welchen solche Zusammenhänge, deren jedesmaliges Vorkommen durch gemeinsame Züge charakterisiert ist, bereits abgesondert und so, ausgelöst aus der komplexen Wirklichkeit, nebeneinander gestellt sind. In dem Maße, als die Abgrenzungen durch die Allgemeinvorstellungen richtig vollzogen sind, können die so entstehenden allgemeinen Subjekte von Aussagen Träger für einen in sich geschlossenen Kreis von fruchtbaren Wahrheiten sein. Und schon auf dieser Stufe bilden sich für das in solchen Allgemeinvorstellungen Ausgedrückte Namen wie Religion, Kunst, Philosophie, Wissenschaft, Wirtschaft, Recht.

Das wissenschaftliche Denken hat nun den in diesen Allgemeinvorstellungen bereits enthaltenen Schematismus zu seiner Grundlage. Es muß aber seine Richtigkeit erst der Prüfung unterwerfen. Denn es ist gefährlich für die Geisteswissenschaften, diese Allgemeinvorstellungen hinzunehmen, da das Auffinden von Gleichförmigkeiten und Gliederung davon abhängig ist, ob auch wirklich ein einheitlicher Sachverhalt in ihnen zum Ausdruck kommt. Sonach ist das Ziel der Begriffsbildung auf diesem Gebiete, das Wesen der Sache zu finden, das schon in der Allgemeinvorstellung und Namengebung bestimmend war, und von ihm aus die unbestimmte, ja vielleicht fehlerhafte Allgemeinvorstellung zu berichtigen und zu eindeutiger Bestimmtheit zu erheben. Dies ist also die Aufgabe, die auch in bezug

auf den Begriff und das Wesen der Philosophie uns gestellt ist.

Der Schluß auf das Wesen der Philosophie aus den Einzelercheinungen setzt schon eine Entscheidung darüber voraus, was unter diese zu rechnen sei.

Wie wird nun aber näher das Verfahren zu bestimmen sein, durch das von Allgemeinvorstellung und Namengebung auf sichere Weise fortgegangen werden kann zum Begriff der Sache?

Die Begriffsbildung scheint einem Zirkel zu verfallen. Der Begriff der Philosophie kann ganz so wie der der Kunst oder der Religiosität oder des Rechts nur gefunden werden, indem aus den Tatbeständen, welche sie bilden, die Beziehungen der Merkmale abgeleitet werden, welche den Begriff konstituieren. Hierbei wird schon eine Entscheidung darüber vorausgesetzt, welche psychischen Tatbestände als Philosophie zu bezeichnen sind. Diese Entscheidung konnte aber von dem Denken doch nur vollzogen werden, wenn es bereits im Besitz von Merkmalen war, die zureichen, um an den Tatbeständen den Charakter der Philosophie festzustellen. So scheint man schon wissen zu müssen, was Philosophie sei, wenn man mit der Bildung dieses Begriffes aus Tatsachen anfängt.

Ein deduktives Verfahren ausgeschlossen.

Die methodische Frage wäre freilich sofort gelöst, wenn diese Begriffe aus allgemeineren

Wahrheiten abgeleitet werden könnten: dann würden die Schlüsse aus den einzelnen Tatbeständen nur als Ergänzung zu dienen haben. Und dies ist die Meinung vieler Philosophen gewesen, vor allem in der deutschen spekulativen Schule. Solange aber diese sich nicht über eine allgemeingültige Ableitung verständigen können, oder für eine Intuition die allgemeine Anerkennung gewinnen, wird es bei Schlüssen verbleiben müssen, welche von den Tatbeständen aus nach empirischer Methode den einheitlichen Sachverhalt aufzufinden suchen — die genetische Gesetzlichkeit, die sich

Die vergleichende Methode.

in den Phänomenen der Philosophie äußert. Dieses Verfahren muß die Voraussetzung machen, daß hinter

der Namenbezeichnung, die es vorfindet, ein einheitlicher Sachverhalt steckt, so daß das Denken, wenn es von dem mit dem Namen Philosophie oder philosophisch bezeichneten Umkreis der Erscheinungen ausgeht, nicht fruchtlos verläuft. Und die Gültigkeit dieser Voraussetzung muß durch die Untersuchung selbst erprobt werden. Sie gewinnt aus den mit dem Namen Philosophie oder philosophisch bezeichneten Tatbeständen einen Wesensbegriff, und der Wesensbegriff muß dann die Erklärung für die Ver-

teilung des Namens auf die Tatbestände ermöglichen. Nun sind in der Sphäre solcher Begriffe wie Philosophie, Religion, Kunst, Wissenschaft überall zwei Ausgangspunkte gegeben: die Verwandtschaft der einzelnen Tatbestände und der Zusammenhang, zu welchem dieselben verbunden sind. Und wie dann die besondere Natur eines jeden unter diesen allgemeinen Subjektsbegriffen für die Differenzierung der Methode fruchtbar wird, bietet sich in unserem Fall weiter der eigene Vorteil, daß die Philosophie sich früh selber zum Bewußtsein ihres Tuns erhoben hat. So ist eine große Mannigfaltigkeit von Versuchen einer Begriffsbestimmung, wie unser Verfahren sie anstrebt, vorhanden; sie sind der Ausdruck davon, was die einzelnen Philosophen, durch eine gegebene Kulturlage bestimmt und von ihrem eigenen System geleitet, als Philosophie angesehen haben; daher sind diese Definitionen Abbräufungen dessen, was für eine historische Form der Philosophie charakteristisch ist: sie eröffnen den Einblick in die innere Dialektik, in welcher die Philosophie die Möglichkeiten ihrer Stellung im Zusammenhange der Kultur durchlaufen hat. Jede dieser Möglichkeiten muß für die Begriffsbestimmung der Philosophie fruchtbar gemacht werden können.

Der Zirkel, der im Verfahren der Begriffsbestimmung der Philosophie gelegen ist, ist unvermeidlich. Es besteht tatsächlich eine große Unsicherheit in bezug auf die Grenzen, innerhalb deren Systemen der Name Philosophie, Arbeiten die Bezeichnung philosophisch beigelegt wird. Diese Unsicherheit kann nur überwunden werden, wenn man zunächst sichere, wenn auch unzureichende Bestimmungen der Philosophie feststellt und von diesen aus durch neue Verfahrensweisen zu weiteren Feststellungen gelangt, welche allmählich den Gehalt des Begriffs der Philosophie ausschöpfen. Die Methode kann also nur sein, durch einzelne Verfahrensweisen, deren jede für sich eine allgemeingültige und vollständige Auflösung der Aufgabe noch nicht gewährleistet, doch schrittweise die Wesenszüge der Philosophie genauer abzugrenzen und den Umfang der unter sie fallenden Tatbestände fester zu umschreiben und schließlich aus der Lebendigkeit der Philosophie abzuleiten, warum Grenzgebiete übrig bleiben, die eine reinliche Umfangbestimmung nicht gestatten. Es muß zuerst versucht werden, an denjenigen Systemen, an denen die Bildung der Allgemeinvorstellung Philosophie für

Der Plan des Verfahrens.

jeden sich vollzieht, einen gemeinsamen Sachverhalt festzustellen. Es kann dann die andere Seite, die der Begriff darbietet, die Zugehörigkeit der Systeme zu einem Zusammenhang benutzt werden, das Resultat zu erproben und durch eine tiefer reichende Einsicht zu ergänzen. Damit ist dann die Grundlage gegeben, die Stellung der so gewonnenen Wesenszüge der Philosophie zu dem Strukturzusammenhang des Individuums und der Gesellschaft zu untersuchen, Philosophie als eine lebendige Funktion im Individuum und der Gesellschaft zu erfassen und so die Züge zu einem Wesensbegriff zu verbinden, von welchem aus das Verhältnis der einzelnen Systeme zur Funktion der Philosophie verstanden, die systematischen Begriffe von der Philosophie an ihren Ort eingestellt und die fließende Grenze ihres Umfangs deutlicher gemacht werden kann. Dies ist der Weg, den wir zu durchlaufen haben.

A. Historisches Verfahren zur Bestimmung des Wesens der Philosophie.

I. Erste Bestimmungen über den allgemeinen Sachverhalt. Es gibt philosophische Systeme, die sich vor allen anderen dem Bewußtsein der Menschheit eingepägt haben und an denen man sich ständig über das orientiert hat, was Philosophie sei. Demokrit, Platon, Aristoteles, Descartes, Spinoza, Leibniz, Locke, Hume, Kant, Fichte, Hegel, Comte haben Systeme dieser Art geschaffen. Dieselben tragen gemeinsame Züge, und an diesen gewinnt das Denken einen Maßstab dafür, wiefern auch andere Systeme dem Gebiete der Philosophie eingeordnet werden können.

Die formalen Züge der Philosophie. Zunächst können Züge formaler Natur an ihnen festgestellt werden. Gleichviel welchen Gegenstand die einzelnen Systeme haben oder welche Methode sie befolgen: im Unterschiede von den Einzelwissenschaften sind sie auf den ganzen Umfang des empirischen Bewußtseins als Leben, Erfahren, Erfahrungswissenschaften fundiert und suchen so ihre Aufgabe zu lösen. Sie tragen den Charakter der Universalität. Dem entspricht das Streben, das Vereinzelte zu verbinden, Zusammenhang zu stiften und ihn ohne Rücksicht auf die Grenzen der Einzelwissenschaften auszudehnen. Der andere formale Zug der Philosophie liegt in der Forderung allgemeingültigen Wissens. Hiermit ist ver-

bunden das Streben, in der Begründung zurückzugehen bis der letzte Punkt für die Fundierung der Philosophie erreicht ist. Dem, der sich vergleichend in die klassischen Systeme der Philosophie vertieft, entsteht aber, zunächst in unbestimmten Umrissen, auch eine Anschauung der inhaltlichen Zusammengehörigkeit der Systeme. Die Selbstzeugnisse der Philosophen über ihr Schaffen, die wohl verdienten, gesammelt zu werden, zeigen zunächst die Jugend aller Denker vom Kampf mit dem Rätsel des Lebens und der Welt erfüllt, und ihr Verhältnis zum Weltproblem kommt in jedem der Systeme auf eigene Art zur Geltung, und die formalen Eigenschaften der Philosophen offenbaren in ihnen einen geheimen Bezug zu der innersten Richtung auf die Festigung und Gestaltung der Persönlichkeit, auf das Durchsetzen der Souveränität des Geistes, auf jene intellektuelle Beschaffenheit, die alles Tun zum Bewußtsein erheben will und nichts im Dunkel bloßen Verhaltens zurücklassen, das um sich selber nicht weiß.

Inhaltliche Bestimmungen.

II. Geschichtliche Ableitung der Wesenszüge der Philosophie aus dem Zusammenhang der Systeme. Nun tut sich ein Verfahren auf, welches in den inneren Zusammenhang dieser Züge tiefer blicken läßt, die Differenzen der Begriffsbestimmungen der Philosophie erklärt, jeder dieser Formeln ihre historische Stelle anweist und den Umfang des Begriffes genauer bestimmt.

Im Begriff der Philosophie liegt nicht nur ein allgemeiner Sachverhalt, sondern auch ein Zusammenhang derselben — ein historischer Zusammenhang. Die Philosophen sind zunächst direkt dem Welt- und Lebensrätsel zugewandt, die Begriffe, die sie von der Philosophie bilden, entspringen hieraus, jede Stellung, die der philosophische Geist dann im weiteren Verlauf einnimmt, bezieht sich auf diese Grundfrage zurück, jede lebendige philosophische Arbeit entsteht in dieser Kontinuität, und die Vergangenheit der Philosophie wirkt in jedem einzelnen Denker, so daß er, auch wo er an der Lösung der großen Rätsel verzweifelt, durch diese Vergangenheit zu seiner neuen Position bestimmt ist. So bilden alle Stellungen des philosophischen Bewußtseins, alle Begriffsbestimmungen der Philosophie, in denen diese Stellungen zum Ausdruck gelangen, einen historischen Zusammenhang. |

Zusammenhang der Philosophie.

Der Name Philosophie. 1. Entstehung des Namens in Griechenland, und was dort mit diesem Namen bezeichnet wurde. Der beziehungsreiche tiefsinnige Zusammenhang von Religiosität, Kunst und Philosophie, in welchem die Orientalen lebten, ging bei den Griechen zu den differenzierten Leistungen dieser drei Formen des geistigen Schaffens auseinander. Ihr heller, selbstbewußter Geist löste die Philosophie von der Gebundenheit der Religiosität und von der seherischen Symbolik mit Philosophie oder Religiosität verwandter Dichtungen. Ihre plastische Anschauungskraft wirkte zur gesonderten Ausbildung der Gattungen geistiger Schöpfungen. So entstand bei den Griechen zugleich die Philosophie, ihr Begriff und der Ausdruck *φιλοσοφία*. Als *σοφός* wird von Herodot jeder bezeichnet, der in höherer geistiger Tätigkeit sich hervortat. Der Name *σοφιστής* wird von ihm dem Sokrates, Pythagoras und anderen älteren Philosophen beigelegt, und von Xenophon wird er für die Naturphilosophen gebraucht. Das zusammengesetzte Wort *φιλοσοφείν* bedeutet zunächst im Sprachgebrauch der Zeiten von Herodot und Thukydides überhaupt die Liebe zur Weisheit und das Suchen nach ihr: als die neue griechische Geisteshaltung. Denn in dies Wort legt der Grieche das Suchen nach der Wahrheit um der Wahrheit selbst willen — nach einem von jeder praktischen Anwendung unabhängigen Werte. So sagt bei Herodot Krösus zu Solon in jener typischen Darstellung des Gegensatzes orientalischer Machtwillens zu dem neuen griechischen Ethos: er habe vernommen, daß Solon *φιλοσοφῶν* viele Länder *θεωρίης εἵνεκεν* — eine Erläuterung des »philosophierend« — durchwandert habe. Denselben Ausdruck gebraucht dann Thukydides in der perikleischen Grabrede, um einen Grundzug des damaligen athenischen Geistes auszusprechen. Zum technischen Ausdruck für einen bestimmten Kreis geistiger Beschäftigung ist dann wohl das Wort »Philosophie« erst in der sokratischen Schule erhoben worden. Denn die Überlieferung, die dies dem Pythagoras zuschreibt, dürfte Sokratisch-Platonisches zurückübertragen. Und zwar hat nun der Begriff der Philosophie in der sokratisch-platonischen Schule eine bemerkenswerte Zweiseitigkeit.

Negative Seite des Begriffs der Philosophie in der sokratisch-platonischen Schule.

Philosophie ist nach Sokrates nicht Weisheit, sondern die Liebe zu ihr und das Suchen derselben; denn die Weisheit selber haben die

Götter sich vorbehalten. Das kritische Bewußtsein, daß in Sokrates und tiefer in Platon das Wissen begründet, setzt demselben zugleich Grenzen. Platon ist der erste, der nach älteren Andeutungen, besonders des Herakleitos, das Wesen des Philosophierens zum Bewußtsein erhoben hat. Indem er von den Erfahrungen seines eigenen philosophischen Genies ausgeht, schildert er den philosophischen Trieb und seine Entfaltung zum philosophischen Wissen. Alles große Leben entspringt aus der Begeisterung, die in der höheren Natur des Menschen gegründet ist. Wie wir in der Sinnenwelt befangen sind, äußert sich diese höhere Natur in einer unendlichen Sehnsucht. Der philosophische Eros geht von der Liebe zu schönen Gestalten durch verschiedene Stufen bis zu dem Wissen von den Ideen. Unser Wissen bleibt aber auch auf dieser höchsten Stufe nur eine Hypothese, und zwar hat diese die unveränderlichen Wesenheiten zum Gegenstande, die in der Wirklichkeit realisiert sind, nie indes erreicht sie den ursächlichen Zusammenhang, der von dem höchsten Guten sich erstreckt zu den einzelnen Dingen, in denen wir das Ewige anschauen. In dieser großen Sehnsucht, welcher unser Wissen nie genügt, lag der Ausgangspunkt für ein inneres Verhältnis der Philosophie zur Religiosität, die in der Fülle des Göttlichen lebt.

Das andere Moment, das die Philosophie nach ihrer sokratisch-platonischen Begriff enthält, bezeichnet ihre positive Leistung. Die Erfassung desselben war von noch allgemeinerer Wirkung. Philosophie bedeutet die Richtung auf das Wissen — Wissen in seiner strengsten Form als Wissenschaft. Allgemeingültigkeit, Bestimmtheit, Rückgang auf die Rechtsgründe aller Annahmen wurden hier zuerst als Anforderung an jedes Wissen herausgehoben. Galt es doch dem ruhelosen träumerischen Spiel der metaphysischen Hypothesen wie dem Skeptizismus der Aufklärung ein Ende zu machen. Und zwar erstreckte sich sowohl bei Sokrates als in den ersten Dialogen Platons die philosophische Besinnung auf den ganzen Umfang des Wissens, in bewußtem Gegensatz zu dessen Einschränkung auf Erkenntnis von Wirklichkeit. Sie umfaßte ebenso die Bestimmung der Werte, der Regeln und Zwecke. Ein erstaunlicher Tiefsinn liegt in dieser Auffassung; Philosophie ist die Besonnenheit, welche alles menschliche Tun zum Bewußtsein, und zwar zu allgemeingültigem Wissen erhebt. Sie ist die Selbstbesinnung des Geistes in der Form des begriffli-

Die positive Seite.

chen Denkens. Das Tun des Kriegers, des Staatsmannes, des Dichters oder des Religiösen kann sich nur vollenden, wenn das Wissen von diesem Tun die Praxis leitet. Und da alles Tun der Zweckbestimmung bedarf, der letzte Zweck aber in der Eudämonie liegt, so ist das Wissen um die Eudämonie, um die in ihr begründeten Zwecke und die von diesen geforderten Mittel das Stärkste in uns, und keine Kraft dunkler Instinkte und Leidenschaften kann sich durchsetzen, wenn das Wissen zeigt, daß die Eudämonie durch diese dunklen Gewalten gehindert wird. So kann nur die Herrschaft des Wissens das Individuum zur Freiheit und die Gesellschaft zu der ihr eigenen Eudämonie erheben. Auf dem Grunde dieses sokratischen Begriffs der Philosophie unternahmen die sokratischen Dialoge Platons eine Auflösung der Lebensprobleme. Und eben weil doch das Leben mit seinem Drang nach der Eudämonie, mit der Eigenmacht der Tugenden, in denen diese sich verwirklicht, nicht zu allgemeingültigem Wissen erhoben werden konnte, mußten diese Dialoge negativ enden: der Widerstreit in der sokratischen Schule war unlösbar: tiefsinnig und richtig erfaßt die platonische Apologie in der Person des Sokrates das beides: wie er die Aufgabe der Allgemeingültigkeit des Wissens ergreift und wie das Nichtwissen doch sein Ergebnis ist. Dieser Begriff der Philosophie, nach welchem sie Sein, Werte, Güter, Zwecke, Tugenden zum Wissen zu erheben strebt und so zu ihren Gegenständen das Wahre, Schöne und das Gute hat, ist das erste Ergebnis der Besinnung der Philosophie über sich selbst: eine unermessliche Wirkung ging von ihr aus, und der Kern des wahren Wesensbegriffs der Philosophie war in ihr enthalten.

Nachwirkung dieses Begriffs in seiner Einteilung bei Aristoteles. Der sokratisch-platonische Begriff der Philosophie wirkt nach in der Einteilung

derselben bei Aristoteles. Philosophie zerfällt nach ihm in die theoretische, poetische und praktische Wissenschaft; sie ist theoretisch, wenn ihr Prinzip und Ziel das Erkennen ist, poetisch, wenn ihr Prinzip im künstlerischen Vermögen gelegen ist und ihr Ziel in einem hervorzubringenden Werke, und sie ist praktisch, wo ihr Prinzip der Wille ist und ihr Ziel die Handlung als solche. Und zwar umfaßt die poetische nicht nur die Theorie der Kunst, sondern jegliches Wissen technischer Art, das seinen Zweck nicht in der Energie der Person, sondern in der Herstellung eines äußeren Werkes hat.

Aber Aristoteles hat seine Philosophie nicht wirklich nach dieser in Platon gegründeten Einteilung gegliedert. Ein veränderter Begriff derselben gelangte mit ihm zur Geltung. Philosophie ist ihm nicht mehr höchste Steigerung der Persönlichkeit und der menschlichen Gesellschaft durch das Wissen: sie sucht das Wissen um seiner selbst willen: das philosophische Verhalten ist ihm charakterisiert durch die theoretische Bewußtseinsstellung. Wie die veränderliche, doch vernunftgemäße Wirklichkeit gegründet ist in dem wandellosen und seligen Denken der Gottheit, das keinen Zweck und kein Objekt außer sich selbst hat: so hat dann schließlich die höchste unter diesen veränderlichen Wirklichkeiten, die menschliche Vernunft ihre oberste Funktion in dem rein theoretischen Verhalten als dem vollkommensten und glücklichsten für den Menschen: dieses aber ist ihm nun Philosophie; denn sie begründet und umfaßt alle Wissenschaften. Sie schafft eine Theorie des Wissens als Grundlage jeglicher Art von wissenschaftlicher Arbeit, ihr Mittelpunkt ist dann eine universale Wissenschaft des Seins: erste Philosophie, für die in der Schule der Ausdruck Metaphysik sich bildete; auf die in dieser ersten Philosophie durchgebildete teleologische Weltauffassung gründet sich schließlich der Zusammenhang der Wissenschaften, welcher von der Erkenntnis der Natur durch die Lehre vom Menschen zur Bestimmung des letzten Zweckes für die Individuen und die Gesellschaft reicht. Und nun ermöglicht das neue aristotelische Prinzip des ursächlich wirkenden Zweckes, auch das Veränderliche der empirisch gegebenen Wirklichkeit dem Denken zu unterwerfen. So entsteht der neue Begriff der Philosophie: als die Einheit der Wissenschaften bildet sie den objektiven Wirklichkeitszusammenhang in Begriffen ab, der von der Erkenntnis Gottes bis zur Erkenntnis der Zwecksetzung im Menschen reicht.

Der griechischen Unterordnung der Einzelwissenschaften unter die Philosophie entsprach die Organisation der Philosophenschulen. Diese Schulen waren nicht nur Mittelpunkte der Diskussion über die Prinzipien, sondern auch Arbeitsstätten positiver Forschung. In wenigen Generationen gelangte eine ganze Anzahl von Naturwissenschaften wie von Geisteswissenschaften in diesen Schulen zu ihrer Konstituierung. Es ist Grund anzunehmen, daß schon vor Platon irgendeine

Der neue Begriff der Philosophie
in der aristotelischen Schule.

Die Philosophenschulen.

Ordnung und Stetigkeit in Schulung und gemeinsamer Arbeit nicht nur die Pythagoreer, sondern auch die Schüler anderer älterer Denker mit diesen und untereinander verbunden hat. Im hellen Lichte der beglaubigten Geschichte treten uns dann die Akademie und die peripatetische Schule entgegen, als rechtlich geordnete Verbände, in denen die Einheit des philosophischen Grundgedankens die einzelnen Wissenschaften zusammenhielt und die Leidenschaft der reinen Wahrheitserkenntnis jeder positiven Arbeit Leben und Beziehung auf das Ganze mitteilte: ein unerreichtes Vorbild schöpferischer Macht einer solchen Organisation. Platons Schule war eine Zeitlang Mittelpunkt der mathematischen und astronomischen Forschung; die gewaltigste wissenschaftliche Arbeit aber, die je in einer so beschränkten Zeit und an Einer Stelle getan worden ist, vollbrachte die Genossenschaft um Aristoteles her. Die Grundgedanken der teleologischen Struktur und der Entwicklung, die Methode der Beschreibung, Zergliederung und Vergleichung führten in dieser Schule zur Konstituierung der beschreibenden und zergliedernden Naturwissenschaften wie der Politik und der Kunstlehre.

In dieser Organisation der Philosophenschulen hat der griechische Begriff der Philosophie als der Gesamtwissenschaft seinen höchsten Ausdruck gefunden. Es geschah dies, indem die Seite im Wesen der Philosophie sich geltend machte, nach welcher eine gemeinsame Aufgabe die Philosophierenden zu gemeinsamer Leistung verbindet. Denn überall, wo derselbe Zweckinhalt in einer Anzahl von Personen wiederkehrt, setzt er die Individuen in Zusammenhang untereinander. Hierzu tritt in der Philosophie die verbindende Kraft, welche in ihrer Richtung auf Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit gelegen ist.

Die Emanzipation der Einzelwissenschaften und das Problem der Stellung der Philosophie zu ihnen.

Die einheitliche Leitung der wissenschaftlichen Arbeit, wie sie in der Schule des Aristoteles ihre höchste Entwick-

lung gefunden hat, zerfiel wie das Reich Alexanders. Die Einzelwissenschaften reiften nun zur Selbständigkeit heran. Das Band, das sie zusammengehalten hatte, zerriß. Die Nachfolger Alexanders begründeten außerhalb der philosophischen Schulen Anstalten, welche dem Einzelbetrieb der Wissenschaften dienten. Hier lag ein erstes Moment, das der Philosophie eine veränderte Stelle gab. Die Einzelwissenschaften besetzten allmählich das ganze

Reich des Wirklichen in einem Verlauf, der in der neueren Zeit dann wieder einsetzte und auch heute noch nicht zum Abschluß gelangt ist. Wenn die Philosophie irgendeinen Kreis der Forschung der Reife entgegengeführt hatte, löste dieser sich aus ihrem Verbands. So ist es ihr zuerst mit den Naturwissenschaften gegangen; in der neueren Zeit schritt dann dieser Prozeß der Differenzierung fort: allgemeine Rechtswissenschaft wurde seit Hugo de Groot und vergleichende Staatslehre seit Montesquieu selbständig; heute macht sich unter den Psychologen das Streben nach Emanzipation ihrer Wissenschaft geltend, und wie allgemeine Religionswissenschaft, Kunstwissenschaft, Pädagogik, Sozialwissenschaft in dem Studium der historischen Tatbestände und in der Psychologie fundiert sind, muß auch ihre Stellung zur Philosophie fraglich werden. Diese immerfort zunehmende Verschiebung in den Machtverhältnissen innerhalb des Bezirks des Wissens stellte gleichsam von außen der Philosophie die Aufgabe neuer Abgrenzungen ihres Gebiets. In ihrer inneren Entwicklung aber lagen Momente, die noch weit stärker hierauf wirkten.

Denn eben in dem Zusammenwirken jenes äußeren Lebensphilosophie. Faktors mit den von innen wirkenden Kräften entstand nun die Veränderung in der Stellung der Philosophie, welche von dem Auftreten der Skeptiker, Epikureer und Stoiker bis auf die Schriftstellerei des Cicero, Lucretius, Seneca, Epictet und Marc Aurel sich entwickelte. Innerhalb der neuen Machtverhältnisse im Gebiete des Wissens machte das Mißlingen der metaphysischen Welterkenntnis, die Ausbreitung des skeptischen Geistes und eine in den alternden Nationen entstandene Wendung in die Innerlichkeit sich geltend: es entwickelte sich die Lebensphilosophie. In ihr tritt uns eine neue Stellung des philosophischen Geistes entgegen, die für alle Zukunft von der größten Bedeutung sein sollte. Noch wurde das Problem der großen Systeme in seinem ganzen Umfang festgehalten. Doch die Forderung seiner allgemeingültigen Lösung wurde immer läßlicher gehandhabt. Die Gewichtsverteilung zwischen den einzelnen Aufgaben wurde eine andere; dem Problem von Wert und Zweck des Lebens ordnete sich nun das vom Weltzusammenhang unter; im römisch-stoischen System, dem wirksamsten, das die Welt gesehen hat, trat die personbildende Macht der Philosophie in den Vordergrund. Die Struktur der Philosophie, die Anordnung und das Verhältnis ihrer Teile

wurde eine andere. Dieser Veränderung in der Stellung der Philosophie entsprach nun auch das Auftreten neuer Begriffsbestimmungen für dieselbe. Die Philosophie ist in dieser von Cicero vertretenen Wendung 'Lehrerin des Lebens, Erfinderin der Gesetze, Anleiterin zu jeder Tugend', und Seneca definiert sie als die Theorie und Kunst der richtigen Lebensführung. Es ist damit gegeben, daß sie eine Lebensverfassung ist, nicht bloße Theorie, und so gebraucht man gern den Ausdruck Weisheit für sie. Aber geht man von dem neuen Begriff der Philosophie auf die Stellung derselben zurück, die er ausdrückt: so hat sie sich doch in völliger Kontinuität aus den großen metaphysischen Systemen entwickelt, ihr Problem tritt nur unter neue Bedingungen.

Lange Jahrhunderte hindurch hat dann die Philosophie, wie dieser Zug in die unergründlichen Tiefen des Wesens der Dinge die alternde Welt zur Religion führte, in der Unterordnung unter die Religion ihr wahres Wesen verloren; die Stellung, die sie nun zur Aufgabe einer allgemeingültigen universalen Erkenntnis einnahm, die Begriffe von ihr, die so entstanden, gehören nicht in die Linie der reinen Entwicklung ihres Wesens: in der Theorie von den Zwischengliedern zwischen Philosophie und Religion wird davon zu reden sein.

2. Die Formen der Philosophie in der modernen Zeit, wie sie in den Begriffen von ihr zum Ausdruck gelangt sind. Als nun nach den Vorbereitungen der Renaissance, in denen eine sich verweltlichende Kunst, Literatur und mit ihr verwandt eine freie Lebensphilosophie die Kultur beherrschten, die Wissenschaften der Natur sich definitiv konstituierten und die der Gesellschaft zum erstenmal in dem natürlichen System den Charakter eines von Einer Idee getragenen Zusammenhangs annahmen, als so die Erfahrungswissenschaften die Erkenntnis des Universums nach ihren Methoden zu verwirklichen unternahmen: da entstand im 17. Jahrhundert ein neues Verhältnis der Kräfte der geistigen Kultur. Der Mut zu strengem allgemeingültigen Wissen und der Umgestaltung der Welt durch dasselbe durchdrang die leitenden Völker: in ihm waren die Einzelwissenschaften und die Philosophie verbündet: sie traten so in den schärfsten Gegensatz zur Religiosität und ließen Kunst, Literatur, Lebensphilosophie hinter sich; daher wurde die Richtung auf objektive Welterkenntnis mit dem Charakter der Allgemeingültig-